Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die Liebesfahrten der Eisheiligen [Fortsetzung]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574517

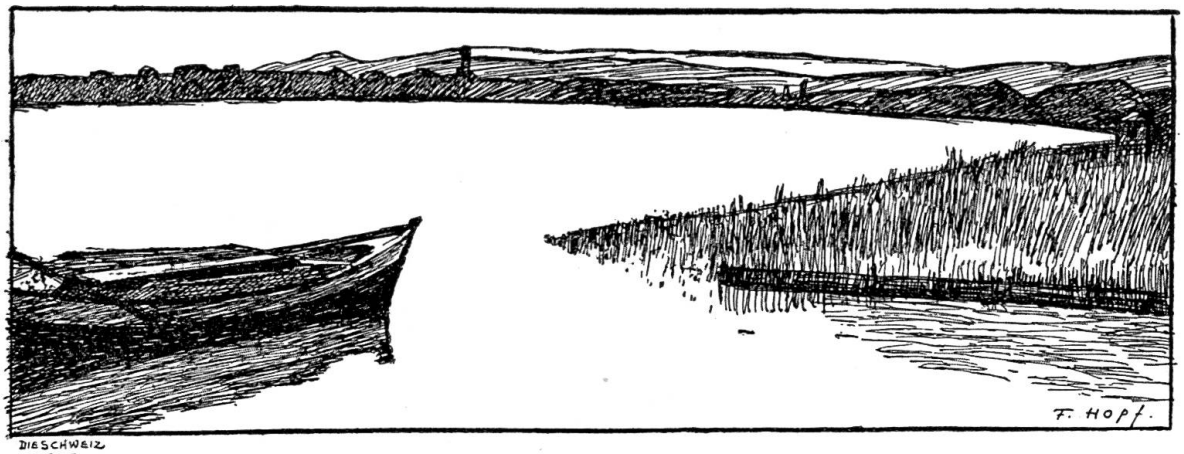
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE SCHWEIZ
1915.

Mond im Wasser

Du unbekanntes Alphabet,
Des Mondes Schrift auf dunkler Flut,
Das Welle auf- und niedergeht
Und niemals steht und niemals ruht!

Ihr Zeichen, die ihr schwankt und rinnt,
Zusammenströmt und wieder flieht,
Wer ist's, der euern Sinn ersinnt
Und deutend eure Kurven zieht?

Droht, warnt ihr, schweigt ihr, foppt ihr, ruft?
Seid Botschaft ihr von Lust, von Weh?
Da sinkt der Mond in Wolkengruft,
Und ohne Antwort liegt der See.

Kurt Münzer, Zürich

Die Liebesfahrten der Eisheiligen.

Von Victor Hardung, St. Gallen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten.

Die vier Erzählungen des Pankraz.

Der Liebesbriefsteller.

Bis in die oberste Klasse des Gymnasiums war der Sohn eines beliebten Krämers im Städtchen mein Gefährte gewesen. Ein derber, handfesten Vergnügungen zustrebender Bursch, schwerfällig für alles Wissen, doch gewandt für Handel und Wandel, stumpf gegenüber allem Geistigen, aber schlau für jeden greifbaren Vorteil. Der Alte hatte sich in den Kopf gesetzt, einen studierten Kaufmann aus ihm zu machen. Ein Schlaganfall indes drohte mit Lähmung und zwang ihn, den Sohn früher, als er gerechnet hatte, ins Geschäft zu nehmen. Und der war froh darum, hantierte erfolgreich im Laden, und während wir auf der Schulbank die Welt noch durch einen Schleier schauten und vor einem lachenden Mädchen scheuten, wie ein Gaul vor einem Dromedar, und hinten und vorn ausschlugen und heimlich doch das süßeste Zuckerzeugs bei einer solchen Mitmenschin ahnten, franste unser Genosse von ehedem schon seinen sprossenden Schnurrbart nach links und rechts auf, scherzte mit jedem Fräulein, das sich im Laden zu tun machte, und saß in der Kirche bei den gesetzten, bodenständigen Bürgern, mit denen er über die Läufte sprach. Für uns, die wir noch im Zwischenreich hausten, war er freigebig mit überlegen-wohlwollenden Blicken und einem leisen Mitleid, das wir ihm, unhöflich, wie wir es in diesen Flegeljahren waren, mit einem weniger leisen Hohn vergalten, der indes seine geruhsame Seele nicht anfocht.

Es gab in jenen Tagen ein stattliches Fräulein im Städtchen, das in meinem Alter stand und bisweilen meine um ein Jahr ältere Schwester besuchte. Auf breiten Schultern trug's einen runden, flachsblonden Kopf, hatte lustige Augen, die vergnüglich unter vorfallendem Stirn-

haar hervorlachten, sprach mit einer tiefen, derben Stimme und kaute gern zu allen Tageszeiten an einem guten Bissen herum. Mit meiner Schwester hatte Emma im Winter Tanzen gelernt, und die Mädchen übten im jungen Jahr fröhlich ihre Kunst zu Hause, und als ich einmal zu einer solchen Probe ins Wohnzimmer geriet, geschah's, daß mich die Freundin als Partner gelten ließ und mit mir, der ich steif wie ein Stock stand, einen Ländler wagte, wobei sie mich kräftig in die Arme nahm. Derart war sie das erste fremde Mädchen, das ich umfassen durfte und dessen Busen ich an meiner Brust fühlte. In ihrer ganzen Stattlichkeit geriet so Emma in meine Träume, und was ich ihr darin sagte, hätte für die anspruchsvollste Liebste ausreichen mögen. Und mit der Nacht hatten diese Träume nicht einmal genug; mit offenen Augen lief ich umher und sah immer wieder das Mädchen, wie ich es nach jenem Tänzlein geschaut, dem sich die schweren Zöpfe gelöst hatten und dem ich helfen mußte, den Schmuck wieder um den Kopf zu legen und festzustecken. Die Hände hatte Emma erhoben und nestelte die Fülle lachend wieder zurecht, und ihr Hals trug als eine elfenbeinerne Säule die helle Krone, und ihre Brust straffte sich vom starken jungen Leben.

Um jene Zeit begab es sich, daß mich der frühere Mitschüler Karl, der Spezereihändler, beim Vorübergehen anrief, und als ich verdutzt zögerte, unter den Arm und hinter den Ladentisch nahm, wo er in einem Winkel eine versteckte Tischplatte auszog und für den verblüfften Genossen überwundener Tage einen Teller mit etlichen Brötchen und einer schmackhaft duftenden Wurst richtete. Er gedenke oft und immer wieder seiner Schulfreunde, so arg ihn die auch verkennen, und wenn er nicht gar so viel zu tun hätte, möchte er noch manchmal mit im Schwanenholz sitzen, einer Wirtschaft vor dem Tor, wo wir an den Samstagen heimlich das erste Bier trinken lernten. Doch mit der frohen Jugend sei's leider vorbei, der Ernst des Lebens fordere sein Recht und fordere auch — das sei jedoch noch Geheimnis und auf Ehr und Gewissen zu wahren — daß er sich bald eine ansehnliche Frau zutue, die darnach geraten sei, ihm auch im Handel helfen zu können. Die wohl dazu Berufene sei ihm sicher, daran zweifle er nicht; aber er müsse doch, wie das Brauch sei, der Erkorenen in einem zärtlichen Brieflein gestehen, wie es ihm ums Herz sei. Einen Geschäftsbrief wisse er zu schreiben, auch etwa von Mund zu Mund zu beteuern, was einem Liebenden obliege; aber wenn sein zärtliches Geständnis den Weg vom Herzen übers Papier nehmen solle, dann lahme er kläglich. Dagegen habe ich, so schmeichelte er mir, von jeher alle papiernen Hindernisse leicht genommen und wisse, wo das Rößlein zu spornen sei, damit es als erstes durchs Ziel gehe. Und er wolle mir es herzlich vergelten, wenn ich ihm bei dem so wichtigen ersten Sturmlauf beistehe. Ich habe sicherlich auch eine heimliche Flamme, und die mög ich mir lichterloh vorstellen, weil es für ein Herz nichts Verlockenderes gebe als ins prasselnde Feuer zu gehen. Einmal darin, werde ich auch die stärkste Feste zu stürmen wissen.

Ich hatte die Backen zu voll gehabt, um dem Versucher widerstehen zu mögen, und als mir gar noch ein süßes rotschillerndes Schnäpschen gespendet worden, da war meine Zuversicht stark, und ich gelobte, einen Brief an mein Schätzlein aufzusetzen — das heiße, meinte ich mit herausfordernder Vorsicht beschwichtigend: so, wie ich mir eins und meines denke, wenn ich's einmal so weit gebracht habe wie er, der ehemalige Schulgefährte. Und da auch in dem trotz aller Krämerweisheit doch noch die knabenhafte Lust steckte, ein Außergewöhnliches auch außergewöhnlich, als Abenteuer, zu erleben, so verabredeten wir, uns am Sonntag nach der Kirche auf dem Judenkirchhofe zu treffen, der vor dem Tor, inmitten weit wogenden Kornes, als eine wuchernde Wildnis lag und von einem verfallenen Tor behütet war mit verblaßtem goldenem Stern, unter dem hindurch wohl einmal ein heimliches Liebespaar eine blühende Einsamkeit suchte.

Das jüngste Grab auf dieser Stätte war das einer Genossin unserer Jahre, des einzigen Mädchens, das mit uns die Lateinschule besucht hatte. Eine Verfolgung irgendwo in Rußland hatte sie, die Ueberlebenden, zu Verwandten getrieben gehabt, den Großvater und seine Enkelin.

Und während deren Sippe seit langem im Städtchen ansässig war und ihrer niemand besonders achtete, blieben diese Flüchtlinge vom Aberglauben umwittert. Der Alte ging im langen Rock einher, graue Haare fielen ihm auf die Schultern, und von dem, was er vor sich hinsprach, verstanden wir nichts. Lea, die Enkelin, die mit uns auf derselben Schulbank saß, war uns doch weit voraus, und durch Hinhorchen bei Erwachsenen hatten wir allmählich erfahren, daß eine tiefe Narbe quer über die Stirne von dem schrecklichen Schlag eines Kosaken stammte, als sich die junge Judenschöne des Untiers erwehren mußte.

Ein Jahr lang hatte sie mit uns gearbeitet, gewandt und geschickt, fleißig und unermüdlich, als ein roher Bursche das Mädchen eines Abends auf dem Heimwege belästigte. Und die Jüdin, die sich so frei und sicher in der neuen Heimat geglaubt, sah mehr in der Belästigung als die Gebärde eines Trunkenen; sie war ein umstelltes Wild, für das es kein Entrinnen mehr aus dem Netze gab, nirgends und nirgendwo, und in der Angst ihres Herzens legte sie sich hin und starb.

Der Tod machte uns das Mädchen noch fremder. Und da es an einem Samstage, seinem Sabbat, gestorben war, so umschlichen wir scheu das Sterbehaus, in dem von bösen Legenden genährten Glauben, der Sarg eines an einem solchen Tage Verstorbenen müsse nach dem Brauche der Juden die Treppe hinuntergeworfen werden. Laute Klagen vernahmen wir und sahen weinende Weiber und dann noch den Alten, der eine Hand im Bart hatte und mit der andern eine Faust in die Ferne warf und wieder zusammenfiel und Gebete murmelte und Flüche kreischte. Als es aber zum Begräbnisse ging, war doch unsere Klasse vollzählig hinter dem nackten schwarzen Sarge, und vorauf gingen die Trommler, Pfeifer und Bläser unserer Schule und spielten „Ich hatt einen Kameraden", und nach einem alten Brauche gaben wir der mitten im Schuljahr verstorbenen Genossin drei Salven ins Grab.

„Lea Lilienbronn" stand auf einem schlichten Steine, der oben eine kleine Urne trug. Die war von einem warmen Regen her noch halb gefüllt. Ein Buchfink im Hochzeitssamt tauchte immer wieder darein, daß die Tropfen funkelnd über ihn hinstäubten, und flog dann hoch in eine Pappel, an der die Luft leise hinabrieselte, und jauchzte sein Lied gleich einem frohen Herold, der allem Tode zu solcher Stunde Krieg ansagt. Und dann war die Stille des jungen Sommers um den Gottesacker. Das Korn duftete aus allen Weiten herüber, durch dunkelgrüne Schatten leuchteten Mohn und Cyanen, von Rosen waren alle Büsche schwer, und eine Flut von duftigen Flocken rieselte mit jedem Atem des Windes über Stein und Gräber dahin. Und mir war, ich vernehm in dieser Einsamkeit die dunkel tönende Stimme Leas, wie sie aus den Propheten und Psalmen vorzulesen verstanden hatte, daß wir alle, Lehrer und Schüler, bang und doch begierig diesem Kriegs- und Kampfgedröhn der Seele lauschten. Aber was aus dem Grab erwachte, das waren Worte süß und zärtlich, leis und leidenschaftlich — wie sie Knabenahnung aufrühren.

Ein Mückenschwarm stand wie ein flackerndes Räuchlein über einem Grabstein, die Luft war von Blütenblättern und zarten Fäden voll und leuchtete und funkelte, und Lerchen hingen hoch im Blau, als ich las, was ich zu Papier gebracht. Es war ein närrisches Gestammel, und über dem Lesen geschah mir, daß ich vergaß, im Gedanken an Emma so geseufzt zu haben, und dafür die verstorbene Lea vor mir sah, wie sie mir einmal mit großen glänzenden Augen und einem von leiser Ueppigkeit blühenden Munde gelächelt hatte, als ich an einem Schulkränzchen zur Schlußfeier ihr Partner gewesen war, der sie öffentlich zum Vortragstische zu geleiten gehabt hatte.

„Du süße Geliebte!" las ich und lehnte wider einen Strauch stark duftenden Jasmins, indes mein Zuhörer, der junge Krämer, auf einem verschleppten Steine hockte, die Beine mit den Händen umspannt und den Kopf dazwischen gesteckt hielt. „Du süße Geliebte! Die Sterne, die begehrt man nicht. Aber Du wandelst auf dieser Erde, und da soll sich finden, was sich sucht, da gehört eines zum andern. Mein Herz ist hinter Dir her, wie hinter

einem Paradiesvogel, und will Dich fangen und in ein rot gefüttertes Körblein mit Marzipan stecken, wo mit goldenen Buchstaben das Sprüchlein auf dem Deckel drauf steht:

„Gott behüt es allezeit,
Was ich lieb in Ewigkeit."

Ja, ich lieb dich inniglich,
Und von Herzen bitt ich Dich,
Ach, bewahr Dich treu für mich!"

„Ungenannt, doch wohlbekannt! Karl Küchlin!" schrie mein Freund sturmfroh. „So unterschreib ich's, und du sollst der erste sein, der erfährt, wenn sie ja sagt! Hat sie erst einmal so ein süßes Brieflein gekostet, dann möcht sie von dem Honig gleich ein ganzes Fäßlein schlecken. Heut noch wird das Fliegenpapier ausgelegt!"

Diese Zuversicht des Liebhabers, obwohl sie so grob einherschnaubte, tat mir doch wohl, insofern sie meinen Glauben an ein Vermögen kräftigte, für mich selber zu guter Stunde zu gebrauchen. Als wir wieder draußen vor dem Judenkirchhof waren, da war Lea tief in ihrem Grabe und dafür die stattliche Emma in meinem Herzen. Und nach dem Erfolge, wie ihn der Freund für sich voraussah, wollte ich dann mein Brieflein auch für mich benützen und ein solches Schriftstück meiner Angebeteten zustecken.

Es war um die Mitte der Woche, als ich meiner Neugier nicht länger widerstand und mir im Laden des Freundes zu tun zu machen suchte. Der gebärdete sich indes, als müß er seine Kundschaft — etliche lachlustige Mägde — für Zeit und Ewigkeit beieinanderhalten; so überschüttete er sie mit artigen Reden. Und als wir endlich doch allein waren, da meinte er mit jener unleidlichen Ueberlegenheit, die er dem frühern Mitschüler gegenüber herauskehrte und nur bei der Bitte um meine Dienste verhalten hatte, er hab es sich überlegt gehabt und den Brief nicht gebraucht. Und es sei auch, meinte er selbstbewußt lächelnd, ohne diese Epistel gegangen und vielleicht noch besser so.

„Dann gib das Brieflein zurück. Ich will es selber gebrauchen!" fuhr ich heraus, aufgebracht, wie nur einer sein kann, dessen erstes schriftstellerisches Erzeugnis geringschätzig in den Papierkorb gewischt wird.

„Du?" schrie der glückliche Liebhaber. „Du bist wohl verrückt! Mädchen zeigen einander gern solche Briefe. Und wenn dann zwei den gleichen ... Was meinst du wohl ..."

„Den gleichen?" forschte ich. „Du hast ihn doch nicht abgeschickt?"

„Abgeschickt, abgeschickt ..." knurrte der in die Enge Geratene. „Sie hat ihn bei mir liegen sehen und gelesen. Es fällt dir doch nicht schwer, einen andern abzufassen — wenn du wirklich glaubst, ein Mädchen könne etwas Rechtes mit einem Gymnasiasten anfangen!"

„Einem Gymnasiasten, der dir den Werbebrief aufsetzen muß!" höhnte ich. „Meinetwegen sollen sich jetzt ein halbes Dutzend daran freuen!" prahlhanste ich herausfordernd und ging davon, als könn ich, eine neue Art von Hexenmeister, aus jeder Westentasche ein Mädchen auf die Beine stellen.

Beim Buchbinder suchte ich mir ein Böglein mit schönen blauen Vergißmeinnicht umrandet hervor und klaubte aus den Vorräten seines Ladens einen geringelten Federhalter und eine Stahlfeder mit vergoldeter Spitze heraus, um sie zu ewigem Andenken zu bewahren, nachdem ich meinen Brief damit geschrieben. Und während ich mit dem Zirkel den Rand abmaß und mit einem zarten Bleistriche die Grenze zeichnete, wo die Buchstaben ihren Aufmarsch zum Liebessturme beginnen durften, vernahm ich im Garten unter mir Mädchenlachen und die Stimmen meiner Schwester und ihrer Freundin Emma. Und diese Emma hatte ein Brieflein in der Hand, und beide Mädchen beugten sich darüber, nachdem sie voll lustiger Heimlichkeit hinter sich geschaut, daß ihnen niemand nahe sei. Dann buchstabierte meine Schwester: „Die Sterne, die begehrt man nicht. Aber Du wandelst auf dieser Erde, und da soll sich finden, was sich sucht, da gehört eines zum andern ..."

Emma hatte den Brief verschämt zurückgezogen, und meine Schwester mußte sie mit Bitten und Versprechungen bestürmen, damit sie doch den schönen Schluß zu lesen bekomme, und schließlich mußte sie gar drohen, daß es mit der Freundschaft für heut und allezeit aus sei, ewig

aus, wenn sie ihr nicht vertraue und das Geheimnis ganz offenbare. So las meine Schwester weiter: „Mein Herz ist hinter Dir her, wie hinter einem Paradiesvogel, und will Dich fangen und in ein rot gefüttertes Körblein mit Marzipan stecken, wo mit goldenen Buchstaben das Sprüchlein auf dem Deckel drauf steht:

„Gott behüt es allezeit,
Was ich lieb in Ewigkeit."

Ja, ich lieb Dich inniglich,
Und von Herzen bitt ich Dich,
Ach, bewahr Dich treu für mich!"

„Unterschrift!" krähte meine Schwester, da Emma ihr den Brief wiederum zu entwinden drohte. „Ungenannt, doch wohlbekannt, Karl Küchlin ... Ungenannt, doch wohlbekannt, ungenannt, doch wohlbekannt," lachte die Leserin ausgelassen, „ungenannt, doch wohlbekannt, Karl Küchlin, Karl ..."

„Schweig," drohte Emma, „wenn dich jemand hörte!" Scheu sah sie auf, und ich starrte ihr, ohne daß sie mich nahe ahnte, gerade in das glühende Gesicht.

„Ist der Brief nicht schön?" forschte Emma ein wenig verletzt. „Karl ist doch nicht viel älter als dein Bruder — aber schon ein Mann mit eigenem Geschäft, der eine Frau ernähren kann!"

„Und sieben Kinder!" lachte meine Schwester. „Und Karl heißt er schon — kurz Karl — ungenannt, doch wohlbekannt ... Man darf also Glück wünschen?"

„Man darf," bestätigte Emma kühl.

„Dann allerdings, dann ..." lenkte meine Schwester verlegen ein, und plötzlich fiel sie der Freundin um den Hals, und beide Mädchen weinten, eng umschlungen, als sollten sie geradenwegs zum Galgen geschleppt werden.

Ich hatte mein Urteil vernommen. Mein Brief hatte gesiegt, mein Gefühl. Ich wollte es hinausschreien: „Emma, ich habe dir geschrieben, ich, ich, und mir gebührt die Antwort, mir!" Aber ich hatte mein Urteil vernommen: „Nicht viel älter als dein Bruder und schon ein aufrechter Mann mit eigenem Geschäft ..." Ich schwieg und saß noch lange so und horchte und wußte nicht worauf.

Der Dämmer fiel, und aus den Schatten lächelte Lea, die Augen voll Tränen. Um meine Kerze gingen die Nachtfalter, indes ich auf das Böglein mit den Vergißmeinnicht steife gezirkelte Buchstaben setzte: „Süße Geliebte, mein Herz ist in Not; Du aber, Du schweigst und bist tot, tot, tot!"

Es ward eine lustige Verlobung gefeiert, und da Emma ihre Freundin bei dem Feste haben wollte, so ward auch ich mit der Schwester eingeladen. Und ich aß und trank mit dem gesegneten Vermögen eines wachsenden Bürschleins und tat noch ein übriges, und dann gebärdete ich mich plötzlich unternehmend und geheimnisvoll, ließ die Gesellschaft in der Laube lachen und war von ungefähr draußen auf der Landstraße im Mondenschein.

Der Buchs duftete herb, das Korn leuchtete silbern, und über das Grab Leas warf der Stein einen langen Schatten. Und ich suchte zu lesen: „Lea Lilienbronn, Lea ..." Und dann schluchzte ich auf, als müß ich mich selber zu dem toten Mädchen betten, wissen, daß ich gestorben sei, und doch das süße lockende Leben da draußen vernehmen.

(Fortsetzung folgt).

An Frau Gertrud.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Hermann Hesse, Bern.

Im einsamsten Gemach meines Schlosses, unter der Wölbung des schmalen Fensters, sitzest du oft, Freundlichste unter meinen Toten. Ueber alles Zusammensein und Händehalten hinaus dauert noch deine unbegreifliche, gütige Gegenwart, wie eines Sternes, der verschollen ist und dessen Strahlen doch lange Zeiten noch zu uns reichen.

Ich kann nicht mehr zählen, wie oft ich unter dem Himmel der Vita Nuova gewandelt bin. Ich kann nicht zählen, wie oft ich verzweifelte, ein anderes Bild deiner Erscheinung zu finden.

Keine Schönheit, wenn nicht die jenes süßesten Gedichtes, ist dir zu vergleichen. Mir ist oft, als wärest du die gewesen, die einst an dem entrückten Dante vorüberging, und wärest nur einmal noch über die Erde gewandelt im Schatten meiner sehn-